Gottesdienst am 16.6.24
Predigttext Lukas 15,1-3.11b-32
Es kamen immer wieder alle, die beim Zoll beschäftigt waren und zu den Sündern gezählt wurden, zu Jesus, um ihn zu hören. Die Angehörigen der pharisäischen Glaubensrichtung und die Schriftgelehrten murrten und sagten: »Der akzeptiert ja sündige Leute und isst mit ihnen!« Jesus aber erzählte ihnen folgendes Gleichnis:

»Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zum Vater: ›Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zusteht.‹ Und er verteilte seine Habe an sie. Bald danach nahm der jüngere Sohn alles mit sich und zog in ein fernes Land. Dort verschleuderte er sein Vermögen und lebte in Saus und Braus. Nachdem er aber all das Seine durchgebracht hatte, kam ein gewaltiger Hunger in jenes Land, und er begann, Not zu leiden. Er zog los und begab sich in die Abhängigkeit eines Bürgers jenes Landes, und der schickte ihn auf die Felder, seine Schweine zu hüten. Er hätte sich unheimlich gern satt gegessen an den Schoten des Johannisbrotbaums, die die Schweine fraßen, aber niemand gab ihm davon.

Da ging er in sich und sagte: So viele Tagelöhner und Tagelöhnerinnen meines Vaters haben Brot im Überfluss – und ich komme hier um vor Hunger! Ich stehe auf, wandere zu meinem Vater und sage zu ihm: ›Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Mach' mich zu einem deiner Tagelöhner!‹ Er stand auf und ging zu seinem Vater. Schon von ferne sah ihn sein Vater kommen, und es wurde ihm weh ums Herz, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn sprach zu ihm: ›Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.‹ Der Vater aber sagte zu seinen Sklaven und Sklavinnen: ›Schnell, bringt das beste Kleid her und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und Sandalen an die Füße! Holt das Mastkalb und schlachtet es,

lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser, mein Sohn, war tot und ist wieder lebendig, er war verloren und ist gefunden!‹ Und sie begannen sich zu freuen.

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimkam und sich dem Haus näherte, hörte er Singen und Tanzschritte. Er rief einen der jungen Sklaven und fragte ihn, was denn sei. Der aber sagte ihm: ›Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater ließ das Mastkalb schlachten, weil er ihn gesund wiedererhalten hat!‹ Da wurde der Bruder wütend und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und lud ihn ein. Er antwortete aber seinem Vater: ›Siehe, ich diene dir schon so viele Jahre und habe nie ein Gebot von dir übertreten, und nie hast du mir einen Bock gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber kommt dein Sohn, der deine Habe mit Unzüchtigen verfressen hat, und du lässt für ihn das Mastkalb schlachten!‹ Er sagte zu ihm: ›Kind, du warst alle Zeit mit mir zusammen, und alles, was mir gehört, gehört auch dir. Nun ist es Zeit, sich zu freuen und fröhlich zu sein, weil dein Bruder, der tot war, lebendig ist. Er war verloren und ist gefunden!‹«

Predigt

Liebe Gemeinde,

das Gleichnis, das wir gerade gehört haben, ist einigen unter Ihnen und euch bekannt, als Jesu Gleichnis „vom verlorenen Sohn“. Das ist auch die Überschrift in der Lutherübersetzung. In englischen Übersetzungen steht in der Überschrift: „the prodigal son“, der verschwenderische Sohn. Beides sind gute Beispiele dafür, dass wir als Lesende der Bibel skeptisch sein sollten gegenüber Überschriften! Denn sie gehören nie zum Text, sondern sind von den jeweiligen Übersetzern oder Bibelherausgebern hinzugefügt worden, damit die Lesenden sich besser zurechtfinden. Das ist praktisch, aber hat den großen Nachteil, dass wir einen Text voreingenommen hören. Jesu Gleichnis handelt nicht nur von *einem* Sohn, sondern von zweien, sie handelt auch nicht nur von

Söhnen, sondern von einem Vater und seiner Liebe zu diesen beiden Söhnen. Sie handelt von seiner Freude über den wiedergefundenen jüngeren Sohn, von seinem Werben um den Älteren, und davon, wie *Gott uns* in der Freude des Vaters und seinem Werben um den älteren Sohn nahekommt.

Gucken wir uns die drei an. Da ist der jüngere Sohn. Er wird als Zweitgeborener den Hof des Vaters nicht erben. Früh lässt er sich sein Erbe auszahlen und zieht mit allem, was er bekommt, in die Welt. Schnell ist all das Geld, was die Familie erwirtschaftet und der Vater ihm gegeben hat, aufgebraucht. Weder klug noch verantwortlich geht er mit dem Geld um. Dazu kommt eine Hungersnot, die ihn zwingt, eine demütigende Arbeit anzunehmen. Schweine muss er hüten. Für jüdische Menschen in Jesu Zeit, sind Schweine Symbole für die römischen Besatzer in Israel. Wer weiß also, ob Jesus nicht auch noch andeuten will, mit wem dieser Sohn sich da einlässt, um zu überleben. Das kann er nur gerade so, denn von dem, was die „Schweine" essen, darf er sich nichts nehmen.

Da *geht er in sich*. Ein schöner Ausdruck! *Da geht er in sich*. Er unterbricht sich selbst. Sucht nach sich selbst, den er verloren hat in seiner oberflächlichen Verschwendungssucht und seiner jammervollen Existenz danach, die ihm auch noch den Rest seiner Würde genommen hat. Er denkt an die Tagelöhner seines Vaters, die mehr zu essen haben als er. Und im Nachdenken darüber wird ihm wohl klar, dass er sein Leben gründlich vergeigt hat. Er will nach Hause zurück und seinem Vater sagen: *Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Mach' mich zu einem deiner Tagelöhner!‹* So legt er sich die Worte zurecht. Ob er wirklich so empfindet, verrät Jesus nicht. Jedenfalls hofft oder vertraut er darauf, dass er zuhause wieder willkommen ist, zumindest als Tagelöhner seines Vaters, nach all der Zeit, in der er weg war, verloren für seine Familie. Kein Brief, keine Whatsapp, kein Lebenszeichen wird es in den Jahren gegeben haben.

Und der Vater? Hat er gelitten, als sein Sohn darauf bestand, sein Erbe zu bekommen und verschwunden ist? Hat er gelitten in den Monaten und Jahren, in denen es kein Lebenszeichen gab? Hat er vielleicht erst durch diesen Verlust gespürt, wie sehr er diesen Tunichgut von Sohn liebt? Manchmal ist das ja so, dass wir erst im Verlust, oder erst in Phasen der Distanzierung ganz begreifen, wie sehr wir einen Menschen mit all seinen Fehlern lieben. In Jesu Gleichnissen dürfen wir nicht zu schnell sein mit der Analyse, wo Gott in der Geschichte zu finden ist. Oft begegnet uns Gott nicht einfach in einer Person der Geschichte, sondern vor allem, in dem was geschieht.

Und was geschieht? Zwei Höhepunkte gibt es in der Geschichte. Der erste ist dieser: Der jüngere Sohn kommt nach Hause. Von weitem schon sieht und erkennt der Vater seinen Sohn. Wie sehr hat er wohl gewartet, immer wieder Ausschau gehalten nach ihm, sehnsüchtig, sorgenvoll.

Und da endlich sieht er ihn kommen. Sein Herz zieht sich zusammen. All der Kummer des Wartens, der elende Anblick seines herunter gekommenen Sohn – es wird ihm weh ums Herz. Er läuft ihm entgegen. Und noch ehe sein Sohn all das sagen kann, was er sich vorgenommen hat zu sagen, zieht ihn sein Vater ungestüm in seine Arme, will ihn gar nicht mehr loslassen, ist außer sich vor Freude. Weinen und Lachen können so dicht beieinander sein, wenn es um Liebe geht.

Wo begegnet uns Gott in dieser Geschichte? Z.B. hier in dieser Freude des Vaters, die so groß ist, dass alles in den Hintergrund gerät, was war. All das kalt oder wütend Gesagte, all das, was gefehlt hat zwischen Vater und Sohn, die Frage nach den Ursachen des Bruchs zwischen ihnen. Einmal werden sie vielleicht darüber sprechen, das wäre gut. Aber jetzt ist die Zeit, sich zu freuen. Jetzt zählt nur, dass sie sich wiedergefunden haben. Dass der Sohn, der verloren war, wie tot war für sich selbst, für andere, für seinen Vater, wieder lebt. Die Würde, die er verloren hat, die soll er auch äußerlich sichtbar wiederhaben. Ein

Festgewand bekommt er, einen Ring und Schuhe und ein Fest wird gefeiert. Alle sollen sich mitfreuen.

Doch damit endet die Geschichte nicht. Jesus hat sie nicht irgendjemand erzählt. Er hat sie den Menschen erzählt, die mit aller Macht versucht haben, gute Menschen zu sein, den Pharisäern und Schriftgelehrten, die nicht verstehen konnten, wie er immer wieder ausgerechnet mit Zöllnern (also Menschen, die für die römischen Gewaltherrscher in Israel gearbeitet haben) und mit anderen schlechten Menschen essen, mit ihnen reden, ihnen von Gott erzählen konnte. Warum die? Ausgerechnet!

Jesus erzählt weiter, für all die, die den Egoismus, die Fehler, die Rücksichtslosigkeit anderer schwer ertragen können. Für all die, die sich nicht wahrgenommen, gewürdigt fühlen in ihrem Bemühen, selbst anständige Menschen zu sein, hilfsbereit zu sein, die für andere da sind, sich verantwortlich fühlen, die nach Gott fragen in ihrem Leben. Solche Menschen waren auch die Pharisäer und Schriftgelehrten. Solche Menschen sind manchmal auch wir.

Jesus erzählt vom älteren Sohn. Er arbeitet wie immer fleißig auf dem Feld. Niemand hat ihm gesagt, dass sein Bruder wieder da ist. Es ist so selbstverständlich, dass er da ist, dass er arbeitet, sich bemüht. Das gerät er schon mal aus dem Blick. Erst abends erfährt er, dass da unten ein Fest gefeiert wird für seinen Bruder, der wieder da ist. Ja, dass ein Mastkalb geschlachtet wurde dem zu Ehren und er wieder in sein Erbe eingesetzt ist. Der ältere Sohn wird wütend und bitter. Und ich verstehe ihn so gut. Als Kind war ich vor allem froh über den Moment, in dem der Vater seinem verlorenen Sohn entgegenläuft und ihm in seine Arme zieht und sich so freut, ihn wiederzuhaben. Als Erwachsene bin ich weniger großzügig. Ich rege mich mehr auf als früher über all die, die auf Kosten anderer leben, und das fängt schon mit den kleinsten Dingen an. Ich kann mich unglaublich über Kippen neben einem Mülleimer aufregen, über Leute, die sich beim Bäcker vordrängeln. Ich verdächtige sie insgeheim sofort, überhaupt ganz schlechte Menschen zu sein. Zu meiner Ehrenrettung sei gesagt,

dass ich auch über mich lachen kann, wenn sich herausstellt, dass diese Leute doch sonst ganz in Ordnung sind. Aber die nächste Kippe regt mich trotzdem auf.

Wie geht es dann erst dem älteren Sohn, dessen Bruder nicht nur achtlos mit Kippen umgegangen ist. Und dann haben sie ihn selbst auch noch vergessen. Es ist ja so klar, dass er auf dem Feld arbeitet... Ich denke auch an viele Familien, die ich z.b. in Trauergesprächen kennenlerne, in denen Erbstreitigkeiten zu Kontaktabbrüchen innerhalb der Familien geführt haben. *Ja, da gibt es noch einen Bruder, aber zu dem gibt es seit Jahren keinen Kontakt. Wir haben noch nicht mal die Adresse,* höre ich dann z.B.. Sie kennen das auch. Und wie bitter ist das – ist das sicher für alle Beteiligten. Wenn es ums Geld geht, wird es schwierig, das wissen wir. Aber wir ahnen oft auch, dass es beim Thema Erbschaft um etwas Tieferes, Grundlegenderes gehen kann als Geld, darum, dass einer oder eine sich nicht gesehen oder geliebt fühlt, dass einer oder eine vielleicht schon immer das Gefühl hatte, zu kurz zu kommen, vielleicht objektiv berechtigt oder auch nicht. Es gibt durchaus Eltern, die ihre Liebe ungleich verteilen und es nicht wahrhaben wollen. Aber ob ich mich gesehen und geliebt fühle, hängt nicht nur an Tatsachen. Es gibt Menschen, die brauchen mehr Bestätigung als andere, um sich geliebt zu fühlen, aus den unterschiedlichsten Gründen, da helfen keine Argumente. Wenn ich mich selbst nicht recht lieben kann z.B. dann brauche ich viel Liebe von außen, um mit mir und anderen klarzukommen. Und es gibt die anderen, die vielleicht mehr mit sich im Reinen sind oder sozial viel besser eingebunden, für die ist das schwer, wenn die, die so unersättlich scheinen, dann auch mehr Aufmerksamkeit bekommen. Es scheint so ungerecht und ist es sicher auch manchmal.

Was macht der Vater in dieser komplizierten Geschichte? Was macht er mit seinem immer so verlässlichen, verantwortungsvollen älteren Sohn, der jetzt so bitter ist? Der nicht mitfeiern will und seinen Bruder nicht Bruder nennt, sondern „dein Sohn“.

Jetzt, wo ich erwachsen bin, weniger leicht zufrieden zu stellen, rührt mich der zweite Höhepunkt der Geschichte mindestens so sehr wie der Erste.

Der Vater merkt endlich, dass sein großer Sohn fehlt. Er verlässt das Festzelt, lässt den fröhlichen Lärm hinter sich und geht zu seinem Sohn und lädt ihn ein: Kommt doch rein. Feiere mit uns. Und als der Sohn seine ganze Bitterkeit herauslässt, hört er ihm zu, lässt ihn zu Ende reden. *Kind,* sagt er zu ihm. (So hat manchmal meine Schwiegermutter zu allen ihren Kindern, Kindeskindern und auch Schwiegerkindern gesagt. Ich habe das geliebt.)
„Kind", sagt hier ein Vater in Israel in Jesu Zeit und Erzählung zu seinem ebenfalls längst erwachsenen Sohn. *Kind, du warst alle Zeit mit mir zusammen, und alles, was mir gehört, gehört auch dir. Nun ist es Zeit, sich zu freuen und fröhlich zu sein, weil dein Bruder, der tot war, lebendig ist. Er war verloren und ist gefunden!‹«*

Auch hier begegnet uns Gott. Im zweiten Höhepunkt der Geschichte. Hier ist ein Vater, der wahrnimmt und zuhört und versteht und seine so sehr unterschiedlichen Söhne liebt, so wie sie sind. Den einen schließt er wortlos in die Arme. Um den Anderen wirbt er behutsam. Der will jetzt nicht umarmt werden. Der will gesehen werden, gewürdigt, ernst genommen werden. Und ja, er braucht die Liebe seines Vaters kein Stückchen weniger als der Jüngere. Er kann es nur nicht so zeigen. Vielleicht will er es auch nicht so sehr fühlen. Er, der Ältere, der Vernünftige, der weiß, was sich gehört, der sein Leben viel besser im Griff hat als sein bescheuerter Bruder.

Das Ende lässt Jesus offen. Natürlich. Denn das Ende schreiben wir, die wir die Geschichte hören, mit unserem Leben immer wieder neu. Können wir in uns gehen, wie der jüngere Sohn, wenn alles gerade schlief läuft? Können wir uns unterbrechen, aushalten, dass wir Fehler machen? Es dann womöglich auch noch zugeben. Können wir ertragen, wenn Menschen Aufmerksamkeit bekommen, ja geliebt werden, die wir unerträglich finden? Können wir vergeben und uns auch selbst

Vergebung schenken lassen? Können wir zugeben, dass wir Liebe brauchen und möglichst viel davon. Können wir das zeigen? Können wir andere erleben lassen, dass wir manchmal kein bisschen souverän sind, sondern sehr bedürftig und manchmal einfach überfordert mit Situationen unseres Lebens?

Jesus wirbt mit seinem Gleichnis um uns. Er wirbt um unseren Mut. Er wirbt um unsere Großzügigkeit. Er wirbt um unsere Liebe. Und er erzählt uns von der Liebe Gottes, von seiner Sehnsucht nach uns, von Gottes unbändiger Freude, wenn Gott uns findet und wir ihn. Er erzählt von Gottes geduldigem Werben um uns. Er erzählt davon, dass Gott uns wahr- und ernst nimmt und manchmal auch „Kind“ zu uns sagt.
Und der Friede Gottes….

(Annerose Frickenschmidt)